

**Einführungsrede von Frau Jutta Saum  
am 29.4.2005**

**tagrotblanksilbernlichtrein  
Adolphe Lechtenberg**

Tagrotblanksilbernlichtrein – tagrot–blanksilbern–lichtrein – tag-rotblank–silbern-licht-rein – der Titel der Ausstellung des Düsseldorfer Künstlers Adolphe Lechtenberg lässt viele Lesarten zu. Das hat nicht nur etwas damit zu tun, dass der Maler auch Schriftsteller ist, sondern die mehrdeutige Wortkette sensibilisiert den Betrachter auf poetische Art für den Umgang mit und die Wirkung von Farbe. Farben werden mit Tageszeiten assoziiert, ein Abendrot oder Morgenrot ist anders als ein Tagrot. Farben sind Lichterscheinungen. Ohne Licht keine Farbe, ohne Farbe kein Ding. Die Dinge werden wahrgenommen, wie ihre Oberfläche das Licht wieder gibt, das auf sie trifft, in der Dämmerung anders als im gleißenden Tageslicht. Dabei transportiert sich mehr als der einfache Reiz auf der Netzhaut, denn gleichzeitig riecht, schmeckt, fühlt und hört der Schauende, bewegt sich vielleicht sogar. Lichtstimmungen, werden als dynamische Gesamtheit atmosphärisch wahrgenommen, emotional behalten und erinnert.

Adolphe Lechtenbergs Bilder, Graphiken und Computerdrucke beschäftigen sich weniger mit der Darstellung konkreter Dinge oder Szenen und dennoch kann man sie nicht wirklich als abstrakt bezeichnen. Was abstrakt erscheint, ist aus dem Konkreten, dem Erlebten entwickelt. Fragt man Adolphe Lechtenberg, warum er diesen oder jenen Ton verwandt hat, dann antwortet er in Landschaftsbeschreibungen und Naturbildern: „Ein Silberton wie er über französischen Landschaften liegt oder wie er bei behaarten Blättern auftritt, in denen sich winzige Tautropfen gefangen haben.“

Nicht immer spielte die Farbe bei Adolphe Lechtenberg eine autonome Rolle. Am Anfang standen expressiv, figürliche Bilder, bei denen farbige Gefühlslandschaften die Figuren umfingen. Ausgehend von diesen Hintergründen begann der Maler in den 80er Jahren zunächst stellenweise, dann Format füllend den Bildraum in abstrakte Farbflächen aufzulösen.

Mit der Zersplitterung des Bildes, ging auch das homogene Bild des Menschen verloren. An seine Stelle trat das Fragmentarische. Wie Splitter von Körpern und Dingen tauchten bei einigen Arbeiten plastische Elemente auf, die das Bild in die dritte Dimension erweiterten. Diese plastischen Formen emanzipieren sich scheinbar vom illusionistischen Bildraum. Wie sie aber bei der Arbeit „Paarbildung“ beobachten können - bleibt die Gratwanderung zwischen Bild und Plastik eher der Malerei verbunden, weil die Fragmente durch die farbige Komposition an den Bildverband gebunden sind.

Das bleibt auch so, wenn Adolphe Lechtenberg wie bei der Arbeit „Landkarte“ die Bildfläche nur noch durch einen leeren Rahmen andeutet und farbige Holzstücke mittels Fäden und Schnüren dazwischen spannt. Die Fäden selbst sind in Farbe getränkt, werfen einen Schatten auf die dahinter liegende Wand und entpuppen sich als eine Art Verwandter des Strichs in der dritten Dimension. Gleichzeitig macht das komplexe Netzwerk deutlich, dass ein Fragment nicht ohne das andere gedacht werden kann. Die Veränderung einer einzelnen Form zieht sich wie bei einer Marionette als Bewegung durch das gesamte Gefüge und lässt Individuelles als Produkt eines Geflechts von Beziehung und Eindrücken sichtbar werden.

Nicht von ungefähr sucht Adolphe Lechtenberg dabei die Nähe zu Landkarten aus dem alten Polynesien, bei denen in einem Gewebe aus dünnen Ästen und Gräsern Muscheln Inseln markierten. Diese einfachen Karten dienten Seefahrern zur Orientierung. Eine zeitgenössische Variante wären vielleicht die Flugstreckenkarten, auf denen Linien die Routen der Flugzeuge verzeichnen und so die ehemals zusammengehörigen, jetzt immer weiter auseinander driftenden Erdkontinente netzartig zusammenzurren.

Bei den ausgestellten Bildern, Graphiken und Computerdrucken ist zu beobachten, dass Adolphe Lechtenberg sowohl Anklänge an konkrete Formen - ob gemalt oder aufgelegt - als auch die Verwendung der Farbe als Träger atmosphärischer Räumlichkeit durchgängig beibehält

Adolphe Lechtenberg variiert das Spiel mit der Farbmaterie nach den Regeln von Verdichtung und Auflockerung. Dabei arbeitet er anstelle eines Pinsels immer mit den Händen und stellt so einen direkten sinnlichen Kontakt zum Material her. Neben Holz, gespannter Leinwand und grobem Sackleinen kommen auch Tücher als Bildträger zum Einsatz. Der Stoff saugt die Farbe unterschiedlich stark in sich auf, so dass gezielt eine wolkige Textur erreicht wird, die bei der Hängung durch die Fältelung des textilen Materials zusätzlich eine topographische Struktur erhält, auf der sich ein Spiel von Licht und Schatten entfaltet. Das Tuch schmiegt sich wie ein Fresko an die Wand, scheint sich aber gleichzeitig wie bei einer Häutung von ihr abzuschälen.

Ambivalente Zustände sind ein wiederkehrendes Thema der Arbeiten von Adolphe Lechtenberg. Es ergeben sich immer wieder andeutungsweise Formen, bei denen unsicher ist, ob sie sich gerade bilden oder schon wieder in Auflösung begriffen sind.

Zu einigen Formationen z.B. bei dem Bild „Doppelform“ hinter mir - lassen sich Herzen oder Flügel assoziieren, aber es ist nicht von Bedeutung sie eindeutig zu identifizieren, vielmehr ist es wichtig, wie sie beschaffen sind. Ihrem Charakter nach sind es häufig Paare – ob Dopplungen oder Teilung bleibt dabei ungewiss.

Adolphe Lechtenberg stellt damit Spannungsverhältnisse und Beziehungen dar, und findet damit ein malerisches Pendant zu realen Begegnungen, sei es die Spannung die sich zwischen Menschen aufbaut oder wie ein aktuelles Erlebnis mit der Erinnerung vermischt wird, immer referiert er damit auf den Modus von Befindlichkeiten als momentanes Ergebnis der Verschmelzung von äußerer und innerer Welt. Farbe ist dabei nicht Form bildendes Moment im klassischen Sinne, ist nicht an Gegenstände oder Abbilder geknüpft, sondern es sind gleitende farbliche Übergänge und diffuse Mischungen möglich, aus denen räumliche Paradoxien oder Umschlagspunkte als Analogie zu ebenso widersprüchlichen Empfindungen erwachsen.

Selten lässt sich entscheiden, ob sich Teile aufeinander zu oder voneinander weg bewegen. Es ist genau der hoffnungsvolle Moment dargestellt, in dem alles möglich und noch nichts entschieden ist. Das gilt auch für das Kreuz, als Schnittpunkt von Waagrecht und Senkrecht, von gegensätzlichen Dynamiken und Richtungen. Die Formgrenzen sind nicht streng und klar herausgearbeitet, sondern Farbe ist bei Adolphe Lechtenberg im lebendigen Fluss. Tonwerte durchdringen sich oder überlagern sich in porösen Schichten, Farbwolken tauschen sich untereinander aus, verwachsen miteinander oder reiben sich aneinander. Das Kreuz steht für das Leben, nicht nur als ursprüngliches Symbol, sondern in einem ganz anschaulichen Sinne: Der freie Farbenfluss erinnert an Prozesse, die im Körperinneren ablaufen, an zirkulierendes Blut oder an den Austausch von chemischen Stoffen. Auch die Beschäftigung mit der Doppelform in Analogie zu den zwei Gehirnhälften spiegelt Adolphe Lechtenbergs Interesse an der menschlichen Physiologie - vor allem der Neurologie.

Vernetzung ist dabei das Stichwort. Bleibt das Fadennetz bei den mehrdimensionalen Arbeiten real greifbar, so ist es bei den Zeichnungen und Computerdrucken vor allem die sich windende Linie, der suchende Strich. Adolphe Lechtenbergs gewundene Wege durch den Dschungel von Comics, Fotos und Glanzbildern, durch die Gefilde alter Meister und die Felder der eigenen Erinnerung gleichen in ihrer labyrinthischen Struktur eigentümlich dem Computerscan des menschlichen Gehirns, aber auch denen von Lötschleifen auf Platinen. Die Linie ist nicht mehr nur Form, sondern auch Bewegung in der Zeit. Gleich einem elektrischen Impuls gleiten wir mit dem Auge durch die gewundenen Bahnen. Die Prozesshaftigkeit der Bildfindung ist durch diese Rhythmisierung dokumentarisch in das Bild eingeschrieben, sie ist die Spur, die zum eigentliche Bild führt und es gleichzeitig bedeutet. Kontrapunkte setzt die Farbigkeit, bei der man deutlich spürt, dass der Zeichner auch Maler ist.

©Jutta Saum M.A. , April 2005